

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 99 (2005)
Heft: 5

Artikel: Romero presente - 25 Jahre danach : Oscar Romero - Zeichen des Widerspruchs ; Ein Mensch, der an Gott glaubte ; Romero im Horizont von Fragen unserer Zeit
Autor: Maier, Martin / Noti, Odilo / Holenstein, Anne-Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Oscar Romero – Zeichen des Widerspruchs

Auch 25 Jahre nach seiner Ermordung scheiden sich an Erzbischof Oscar Romero die Geister. Fragt man einfache Menschen in El Salvador nach ihm, so weist die Antwort immer in dieselbe Richtung: «Er hat die Wahrheit gesagt, er hat uns verteidigt, und deswegen haben sie ihn umgebracht.» Für sie geht von dem *Märtyrerbischof* bis heute Hoffnung und Ermutigung aus. Das zeigen Bilder von ihm, die in vielen ärmlichen Hütten hängen, meist einfach aus einer Zeitung ausgeschnitten. Dagegen ist Romero für die Mehrheit der Mächtigen und Reichen noch immer ein *Stein des Anstosses*. Die von ihnen kontrollierten Medien versuchen ihn totzuschweigen. Im schlimmsten Fall machen sie ihn verantwortlich für den Bürgerkrieg von 1980 bis 1992 mit seinen über 75 000 Toten. Im Umgang mit Oscar Romero und seinem Erbe zeigen sich die politischen, sozialen und kirchlichen Widersprüche El Salvadors.

Verhinderte Gerechtigkeit

Bis heute kam es in El Salvador zu keiner gerichtlichen Aufklärung seiner Ermordung. Dabei weiss man inzwischen ziemlich genau Bescheid über die Täter und ihre Hintermänner. Im Bericht der *Wahrheitskommission* von 1993 war schwarz auf weiss nachzulesen, was man bis dahin nur hinter vorgehaltener Hand sagen konnte: «Es ist völlig offensichtlich, dass der frühere Major Roberto D'Aubuisson den Befehl zur Ermordung des Erzbischofs gab und dass er den Mitgliedern seines Sicherheitsdienstes, die als ›Todesschwadron‹ agierten, genaue Anweisungen gab, wie der Mord zu organisieren und zu überwachen sei.» Doch alle Verbrechen des Bürgerkriegs wurden fünf Tage nach der Veröffentlichung dieses Berichts unter den Teppich einer überstürzten und ausserdem *verfassungswidrigen Generalamnestie* ge-

Romero presente – 25 Jahre danach

Am 19. März hat das Romero-Haus in Luzern eine Tagung zum Gedenken an die Ermordung von Erzbischof Oscar Romero vor 25 Jahren veranstaltet. Gerne dokumentieren wir die Referate, die das nachhaltige Wirken dieses vom Volk, aber nicht von der Amtskirche heilig gesprochenen Märtyrers der Option für die Armen bezeugen. Den Anfang macht ein Text von Martin Maier SJ, dem Chefredaktor der «Stimmen der Zeit», der auch Gastdozent an der Zentral-amerikanischen Universität von San Salvador ist. Der Text, der dem frei gehaltenen Referat von Martin Maier zugrunde lag, zeigt wie sich an Romero die Geister bis heute entlang der Klassenspaltung scheiden. Diese widerspiegelt sich auch im innerkirchlichen Antagonismus zwischen dem einfachen Volk und den vom Vatikan eingesetzten Opus-Dei-Bischöfen in Lateinamerika. Für Odilo Noti, Leiter des Bereichs Kommunikation und Mitglied der Geschäftsleitung von Caritas Schweiz, ist der Glaube des Oscar Romero zutiefst verbunden mit der Verteidigung der Armen, mit der Unterscheidung zwischen dem Gott des Lebens und den Mächten des Todes, den Götzen gesellschaftlicher wie kirchlicher Gewaltverhältnisse. Anne-Marie Holenstein, die Präsidentin der «claro fair trade AG» (vgl. das NW-Gespräch im Juniheft 2004), reflektiert am Beispiel dieser Biographie die Ambivalenz des Religiösen und überträgt Romeros «Mystik der geöffneten Augen» auf das, was in der real existierenden Schweiz des Jahres 2005 zu sehen wäre. Red.

kehrt. So ist es bezeichnend, dass das erste Gerichtsverfahren im Fall Romero im August/September 2004 ein *Zivilprozess in den USA* war. Dort wurde *Alvaro Saravia*, der seit 1987 in den USA lebt, als einer der Hauptbeteiligten in Abwesenheit schuldig gesprochen und zu einem Schadensersatz von 10 Millionen Dollar verurteilt.

Roberto D'Aubuisson gründete 1981 die ultrarechte *Republikanisch-Nationalistische Allianz* (ARENA). Sie stellt seit 1988 ununterbrochen die Regierung. In ihrer Parteihymne wird El Salvador als das «Grab der Roten» besungen. Erzbischof *Arturo Rivera y Damas* erklärte vor den Wahlen 1994, ein Katholik könne nicht für die Partei stimmen, die vom Mörder Romeros gegründet wurde und ihn bis heute als Helden verehrt. Die Verdrehung ging so weit, dass ein Regierungsmitglied 1998 Romero als eine Katastrophe und D'Aubuisson als Märtyrer bezeichnete. Neuerdings versucht die politische Rechte, aus dem 1991 verstorbenen D'Aubuisson einen nationalen Mythos zu machen, der das Land vor dem Kommunismus bewahrt habe. In einer der auflagenstärksten Tageszeitungen, dem *Diario de Hoy*, erschien dazu 2004 über mehrere Wochen verteilt eine achtteilige Sonderbeilage.

Prophetisch prangerte Romero die soziale Ungerechtigkeit in El Salvador an. Die Wurzel der Probleme des Landes lag für ihn darin, dass ganz wenige fast alles und die vielen nichts besaßen. So richtete er sich einmal an die Reichen mit den starken Worten: «Streift eure Ringe von den Fingern, oder es kommt der Tag, wo euch die Hände abgehackt werden.» Das war keineswegs ein Aufruf zur Gewalt, sondern eine messerscharfe Analyse der Ursachen für die Gewalt in El Salvador. Viele dieser *prophetischen Anklagen* treffen auch auf die *heutige Situation* El Salvadors zu, das im wesentlichen immer noch ein Land von *zwei Klassen* ist: auf der einen Seite die superreiche Oberschicht, die vom

Wiederaufbau und dem Wirtschaftswachstum nach dem Ende des Bürgerkriegs profitiert hat; auf der anderen Seite die grosse Mehrheit der Bevölkerung, die nichts von einer Friedensdividende verspürt und in immer grösserem Elend versinkt. Nach neuen Zahlen der Vereinten Nationen müssen 1,3 Millionen Salvadorianer und Salvadorianerinnen mit weniger als einem Dollar pro Tag ums Überleben kämpfen.

Wie aussichtslos viele die Situation erfahren, zeigt auch die folgende Zahl: Täglich versuchen über 300 Menschen das Land zu verlassen – meist illegal in Richtung USA über Guatemala und Mexiko. Dafür bezahlen sie an organisierte Schlepperbanden die unglaubliche Summe von 7000 Dollar. Viele werden aber schon unterwegs oder an der US-mexikanischen Grenze abgefangen und wieder nach El Salvador deportiert.

Kirchen von «oben» und «unten»

Schon zu Lebzeiten Romeros spiegelten sich in der katholischen Kirche die gesellschaftlichen Widersprüche und Spaltungen. So litt er besonders unter der *Gegnerschaft des Nuntius* und – mit Ausnahme von Arturo Rivera y Damas – der anderen Bischöfe. Auch heute bietet die katholische Kirche in El Salvador ein *widersprüchliches Bild*. Dies zeigt sich symbolisch in der *Kathedrale* der Hauptstadt, die in Wirklichkeit aus zwei Kirchen besteht: der «oberen» Kirche mit einem glänzenden Steinboden und einem überdimensionalen Kronleuchter, in welcher Erzbischof *Fernando Sáenz Lacalle* vom Opus Dei Gottesdienst feiert, und der «unteren» Kirche, der Krypta mit dem Grab Romeros, die an die Katakomben erinnert und wo sich sonntags die Gemeinden zum Gottesdienst versammeln, die seinem Erbe verbunden und treu sind.

Von Widersprüchen gekennzeichnet ist auch das *Seligprechungsverfahren* Romeros, das 1990 eröffnet wurde. Nachdem es den Gegnern Romeros nicht

gelingen war, ein Seligsprechungsverfahren überhaupt zu verhindern, versuchten sie, sein Bild zu verfälschen. Dabei vermischte man seinen Einsatz und seine Stellungnahmen während seiner Zeit als Erzbischof mit denen vor seiner Bekehrung. Man erklärte ihn zu einem «frommen, heroisch fürsorglichen Bischof». Die offensichtliche Absicht dabei war, seine karitative Sorge für die Armen in den Mittelpunkt zu stellen und seine prophetische Anprangerung der Ungerechtigkeit zu ignorieren.

Inzwischen wurden einer baldigen Seligsprechung neue Hindernisse in den Weg gelegt. Bis heute sitzen *Gegner*

seinen Namen trägt und das zu einem der wichtigsten Zentren der Befreiungstheologie in Lateinamerika geworden ist. Konservative kirchliche Kreise erklären seit Jahren, die Theologie der Befreiung sei tot. Das *Centro Monseñor Romero* ist mit seiner Lehr- und Forschungstätigkeit sowie mit seinen Publikationen ein lebendiger Gegenbeweis. Dort findet Ende März 2005 ein internationales theologisches Symposium anlässlich des 25. Todestags von Oscar Romero statt. *Gustavo Gutiérrez*, der Vater der Theologie der Befreiung, wird dabei über Romeros Bedeutung für unsere Zeit sprechen.



Am Gemeinschaftshaus «Glaube und Hoffnung» von Flüchtlingen aus El Salvador in Nicaragua (Postkarte, herausgegeben u.a. von BRSD und ChristInnen für den Sozialismus).

Romeros an einflussreichen Stellen *im Vatikan*. Noch leben in El Salvador die Mitglieder der Oberschicht, die auf die Nachricht seiner Ermordung mit Champagner angestossen haben, und auch die Hintermänner aus dem Umkreis von Roberto D'Aubuisson leben noch. Weiterhin wird behauptet, er sei von bestimmten kirchlichen und politischen Gruppen manipuliert worden.

Für die theologische Inspiration Romeros steht das theologische Zentrum der Zentralamerikanischen Universität, das

Die Aktualität Romeros

Wie in einem Brennglas bündelten sich die Widersprüche El Salvadors kürzlich in folgendem Ereignis: Am 29. November 2004 wurde ein neues *Kaufhaus des Unternehmens Simán* eingeweiht, das in seiner Luxusarchitektur und mit 10 000 Quadratmetern Verkaufsfläche in Zentralamerika beispiellos ist. Die wichtigsten staatlichen Würdenträger, die Wirtschaftsoligarchie und das diplomatische Corps gaben sich ein Stelldichein. Der Präsident *Elías Antonio Saca* überschlug

sich in seiner Rede in Lobeshymnen auf die Kaufhausdynastie Simán. Erzbischof Fernando Sáenz Lacalle segnete den Konsumtempel.

Nur wenige hundert Meter entfernt von dem Kaufhaus hausen die Menschen in *elenden Hütten*. Sie dürften kaum jemals zu den Kunden zählen und von den bewaffneten Wächtern schon am Eintreten gehindert werden. Bei Romero lassen sich dazu passende Sätze finden: «Bei uns sind die schrecklichen Worte der Propheten auch heute noch grausame Wahrheit. Auch bei uns gibt es jene, die den Unschuldigen für Geld und den Armen für ein paar Sandalen verkaufen», jene, die in ihren Palästen Gewalt und Raub anhäufen; die den Armen in den Staub treten; die dafür sorgen, dass ein Reich der Gewalt entsteht, während sie in ihren Elfenbeinbetten liegen; die ein Haus nach dem anderen erwerben und sich ein Stück Land nach dem anderen aneignen, bis sie das ganze Land besitzen und Alleinherrscher sind.»

Hier die Hoffnung nicht zu verlieren, war schon für Romero eine schwierige Herausforderung. Doch eine der wichtigsten Aufgaben der Kirche sah er darin, trotz allem die *Hoffnung auf Veränderungen* am Leben zu erhalten. Er predigte keine billige Hoffnung. Wie die Propheten Israels vertraute er darauf, dass Gott die Geschichte seines Volkes durch alle Untergänge, alle Untreue und Katastrophen hindurch doch zum Heil lenken würde. Einer seiner bekanntesten Hoffnungssätze lautet: «Über diesen Ruinen wird die Herrlichkeit des Herrn aufleuchten.» So motiviert und inspiriert Oscar Romero bis heute viele in El Salvador und weltweit, sich für eine gerechtere und menschlichere Welt einzusetzen.

Martin Maier

Ein Mensch, der an Gott glaubte

Am 24. März 1980 wurde Erzbischof Oscar Arnulfo Romero in San Salvador

während der Feier eines Gottesdienstes von einem gedungenen Scharfschützen ermordet. Was heisst es, 25 Jahre später an diesen zwar nicht vom *Vatikan*, jedoch vom *Volk* schon längst heilig gesprochenen Kirchenführer zu erinnern?

Mehr als ein «Symbol»

«San Romero de América – ein *Symbol* gelebter Solidarität.» So hat jüngst die Zeitschrift «Orientierung» der Schweizer Jesuiten einen hervorragenden Beitrag von *Giancarlo Collet* betitelt. Ähnlich formuliert Martin Maier in den «Stimmen der Zeit», Romero sei weltweit «zu einem *Symbol* für eine von der Theologie der Befreiung inspirierte und für die Armen engagierte Kirche» geworden. Beim Stichwort «Symbol» setzt trotz aller Zustimmung mein Widerspruch ein. Symbolen ist nämlich eine *verfluchte Dialektik* eigen. Auf der einen Seite verweisen sie auf eine ausstehende, zukünftige bzw. ersehnte Wirklichkeit. Auf der anderen Seite abstrahieren sie von der bestehenden Wirklichkeit, so wie sie ist und nicht sein darf. Symbole sind nicht bloss Hinweise auf eine Realität, sie bedeuten gleichzeitig immer auch Entkontextualisierung, Ent-Materialisierung. Sie haben deshalb eine Tendenz zur Blutleere und zur Beliebigkeit. Und sie sind Projektionsflächen, die gelegentlich sehr viel mehr über die Protagonisten der Symbole als über die gedeutete Wirklichkeit aussagen.

Ich möchte diese Dialektik anhand des wichtigsten christlichen Symbols, des *Kreuzes*, verdeutlichen. Das Kreuz ist zunächst ein realistisches, historisches Ereignis. Es war ein *Instrument des Imperium Romanum* im Dienst von Herrschaft und Unterdrückung. Wer die Stirn besass, sich gegen das Imperium aufzulehnen, wurde am Kreuz langsam zu Tode gefoltert. In den Traditionen der Grosskirchen wurde das Kreuz jedoch spiritualisiert und ohne Bezug zur jesuanischen Praxis der Gerechtigkeit gedeutet. Ja, das Kreuz wurde zu einem

rein religiösen Symbol verniedlicht. Seither hängt es – zum Beispiel – als Schmuck an den Ohren des Popstars Madonna. Es feiert als Halskette eine neue Hochkonjunktur. Oder es ruht in Gold friedlich auf der Brust eines Bischofs. Das Kreuz ist aber in erster Linie nicht ein religiöses Symbol, sondern eine furchtbar blutige Realität, Ausdruck erbarungsloser Gewalt.

In Romero bloss ein Symbol zu sehen – auch das ist eine *Verniedlichung*. Romero mutiert dann zu einem naiven Campesino-Pfäfflein, zur gehobeneren Version eines beschränkten Curé de Campagne in der Art des Pfarrers von Ars. Aus dem Blickfeld gerät jedoch der Kontext, in dem Romero seine Nachfolge des Messias Jesu als Frohe Botschaft für die Armen gelebt hat, nämlich das brutale, rechtsradikale System der Nationalen Sicherheit im El Salvador der achtziger Jahre.

Wer sich zur Aktualität äussert, die Romero aus gesellschaftlicher und kirchlicher Sicht heute noch hat oder zumindest haben könnte, muss sich zunächst zur historischen Erinnerung, zur *Memoria subversiva*, verpflichten. Diese Erinnerung sperrt sich gegen vorschnelle und letztlich beliebige symbolische Bedeutungstransfers. Sie insistiert auf der grauisigen Realität der Militärdiktaturen in Zentralamerika. Tausende von politisch und sozial Engagierten wurden umgebracht oder in die Gefängnisse geworfen. Hunderte von gesellschaftlichen Organisationen wurden unterdrückt und zerstört.

Kirchenamtliche Marginalisierung

Romeros Nachfolge-Praxis vollzog sich jedoch nicht nur im Kontext militärisch-politischer Repression, sondern auch im Kontext kirchenamtlicher Marginalisierung. Gewiss gewann er mit seinem Engagement als Erzbischof auch einen neuen Freundes- und Unterstützungskreis. Zusammen mit seinem Weihbischof und späteren Nachfolger *Arturo*

Rivera y Damas wurde er aber innerhalb der salvadorianischen Bischofskonferenz zusehends marginalisiert. Die übrigen Bischöfe El Salvadors – *Pedro Arnaldo Aparicio* von San Vicente, *Benjamín Barrera* von Santa Ana, dessen Weihbischof *Marco René Revelo* und *Eduardo Alvarez* von San Miguel – betrieben einen öffentlichen Konfrontationskurs gegen den Erzbischof. In einem Schreiben, das sie nach Rom schicken wollten, warfen sie ihrem Mitbruder Romero vor, er sei gleichzeitig naiv und verschlagen. Er versuche, Kirche und Land eine politisierte und marxistische Auffassung von Seelsorge aufzuzwingen. Romero habe mit seiner Seelsorge-Haltung unter Priestern, Ordensleuten und Laien eine beängstigende Glaubenskrisen hervorgerufen. Er würde als Hirte der Kirche kaltblütige Verbrecher unterstützen, die sich offen zum Marxismus-Leninismus bekannten. Einer dieser bischöflichen Quadriga, *Eduardo Alvarez*, war zugleich *Militärbischof*. Ich erinnere mich, wie ihn der ansonsten vornehm zurückhaltende *Jon Sobrino* mir gegenüber einmal als *mostro*, als *verdadera bestia* – also als Monster und Bestie – bezeichnet hat.

Neben den Mitbrüdern im Bischofsamt gab es als Widersacher Romeros auch noch den *Nuntius*, Erzbischof *Emanuele Gerada*. Zu ihm notierte Romero einmal Folgendes: «Sein Leben spielt sich weit entfernt von den Problemen unseres Klerus und unserer bescheidenen Leute ab. Für ihn haben die Berichte ... der Politiker und Diplomaten und der begüterten Schicht in den eleganten Stadtteilen das grösste Gewicht.» Auch rund 300 Priester und Ordensleute warfen dem Nuntius in einem offenen Brief vor, mit seinen gegen Romero gerichteten Aktivitäten gebe er ein *antievangelisches Zeugnis*, sein Verhalten sei ein Skandal für das Volk Gottes.

Nicht ignoriert werden darf auch die zwielichtige Rolle des *Kurienkardinals Sebastiano Baggio*, der Chef der Kon-

gregation für die Bischöfe war. Er hetzte Romero in der Person des argentinischen Bischofs *Antonio Quarracino* einen apostolischen Visitator auf den Hals. Dieser schlug prompt vor, den Erzbischof zu entmachten, indem ihm ein so genannter apostolischer Administrator zur Seite gestellt würde. In der Gestalt von *Marco René Revelo* ernannte Baggio schliesslich einen Weihbischof, der – so der Auftrag des Kurienkardinals – den Erzbischof im Zaume halten sollte.

Papst *Johannes Paul II.* schliesslich, der der Theologie und Pastoral der Befreiung mit Misstrauen gegenüberstand, weil er sie in seinem polnisch geprägten

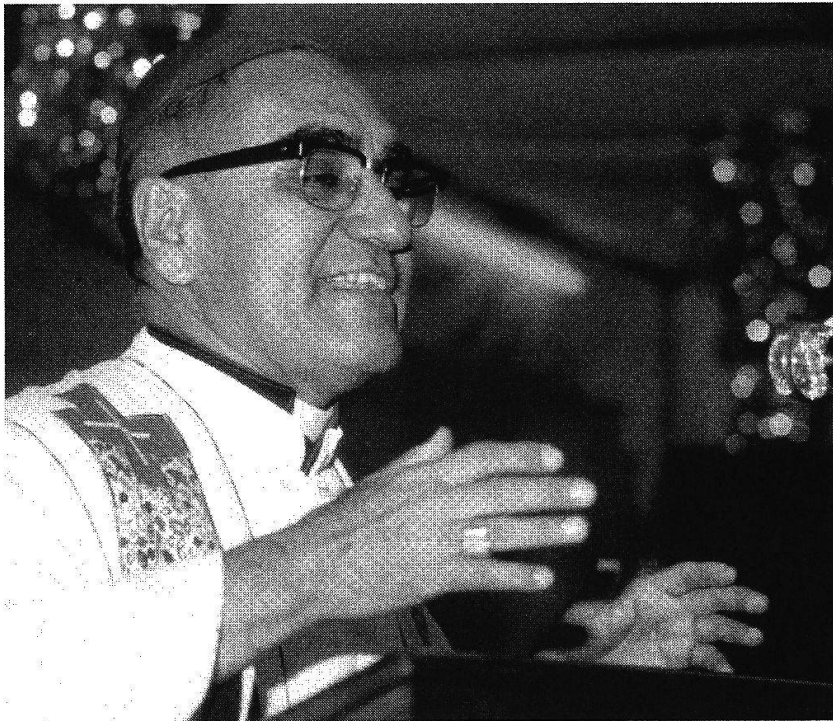
Die politische Dimension des Glaubens

Wenn ich mir diese Geschichte der Repression und der Marginalisierung als Kontext von Romeros praktischem Zeugnis vergegenwärtige, sind für mich vier Aspekte bedeutsam:

Zunächst einmal gilt: Romero war ein *Glaubenszeuge und Märtyrer* inmitten gesellschaftlicher und kirchlicher Gewalt. Dieses Schicksal teilte er mit einer langen Reihe von bekannten und unbekannt Namen. Romero war kein Einzelfall – nicht einmal als Bischof, erst recht nicht als Christ. Das heisst: Wer an Romero erinnert, muss auch auf die Tausenden von Märtyrern verweisen, die ihr Leben im Dienst einer grösseren Gerechtigkeit verloren haben. Wer von dieser *Wolke von Glaubenszeugen* (Hebr 12,1) absieht und sich auf Romero fixiert, entkontextualisiert, verniedlicht und klerikalisiert diesen.

Sodann hat Romero seine Glaubenspraxis als *Verteidigung der Rechte der Armen* verstanden. Im Rückgriff auf den Messias Jesus begriff er den Glauben als eine Praxis, die gebeugte und geschundene Körper aufrichtet. Es ist jene Praxis, die Jesus in der Synagoge von Nazareth beschreibt: «Der Geist des Herrn ruht auf mir ... Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe» (Lk 4,18ff).

Ein solcher Glaube hat, wie Romero immer wieder formuliert, eine politische Dimension. Damit werden auch hierzulande dominierende religiöse Orientierungen in Frage gestellt, die sich aus der Esoterik, der New-Age-Religiosität, der Psycho- und Therapiekultur, der Magie und des Okkultismus speisen. Diese diffusen *Auswahlreligionen* sind *halbierter Formen* der Religion, weil sie das Politisch-Gesellschaftliche ausklammern. Romeros Zeugnis dagegen macht



Bischof Romero verteidigt die Rechte der Armen (Bild: Romero-Haus Luzern).

Antikommunismus wohl nie richtig verstanden hatte, liess es an entschiedener öffentlicher Unterstützung für den gefährdeten Erzbischof fehlen. Den schlimmsten Affront leistete sich Johannes Paul II. wohl nach dem Tod Romeros. 1995 ernannte er den *Opus-Dei-Mann Sáenz Lacalle* zum Nachfolger des plötzlich verstorbenen Rivera y Damas als Erzbischof von San Salvador. Als Militärbischof im Range eines Obersten gehörte Sáenz Lacalle immerhin jener Armee an, die seinen Vorgänger Romero auf dem Gewissen hatte.

klar, dass sich Religion nicht auf das Private, Intime und Psychologische beschränken darf. *Messianische Religiosität* beansprucht auch den Raum des Öffentlichen und Politischen.

Ein dritter Aspekt: Jon Sobrino hat Oscar Romero ganz einfach als einen Menschen bezeichnet, der an Gott glaubte – genauer noch: als einen Menschen, der *wie Jesus* glaubte. Wie für Jesus bedeutete auch für Romero «das Sprechen mit und über Gott» vor allem den *Willen Gottes* wirklich und wirkungsvoll werden zu lassen. Diesen Willen Gottes fand er – wiederum wie Jesus – dort, wo Leben und Tod für Menschen auf dem Spiel stehen, dort wo der *Schrei nach Gerechtigkeit* und die Hoffnung auf eine menschlichere Gesellschaft aufsteigen. Kurz: Der Wille Gottes nimmt in der Verteidigung des Lebens der Armen Gestalt an. Romero hat es einmal so formuliert: «Entweder dienen wir dem Leben der Menschen in El Salvador, oder wir sind die Komplizen des Todes. Entweder glauben wir an einen Gott des Lebens, oder wir dienen den Mächten des Todes.»

Diese Unterscheidung von *Gott und den Götzen* halte ich für einen unauflösbaren Eckstein der jüdisch-christlichen Tradition. Der Widersacher der Glaubenden ist nicht der Atheist, sondern der Götzendiener. Und das Nein zum Götzendienst hat seinen Ursprung im Ja zum Gott des Lebens. Dieses Ja zum Gott des Lebens ist zugleich ein Akt der Subversion, weil es den Götzen die Verehrung verweigert, weil es sie als Machwerk von Menschen im Dienste der Unterwerfung und der Versklavung durchschaut. Der Glaube an Gott verweigert damit die Anerkennung von Verhältnissen der Gewalt. Er drückt den Willen zur Befreiung aus.

Auch eine Schuldgeschichte der Kirche

Ein Viertes und Letztes: Der salvadorianische Kontext von Romeros Biografie

macht klar, dass sich auch die *Kirche mit seinem Blut befleckt* hat. Romero hat zwar mit seinem Bekehrungsprozess neue Freunde und Freundinnen gewonnen. Zugleich geriet er immer stärker ins kirchenamtliche Abseits. Seine Mitbrüder im Bischofsamt und der Nuntius haben systematisch seine Isolierung betrieben und ihn schliesslich zum Abschluss frei gegeben. Aber auch die Kurie im Vatikan und der Papst haben es an der notwendigen öffentlichen Unterstützung fehlen lassen. An den Bischof aus San Salvador zu erinnern heisst auch diese Schuldgeschichte der Kirche in Erinnerung zu rufen.

Darüber hinaus bedeutet die Erinnerung an Romero mit einem theologischen und kirchlichen Irrtum aufzuräumen. Mit dem Irrtum nämlich, dass Europa, oder noch schlimmer das Abendland bzw. die Vereinigten Staaten, das Zentrum des Glaubens, der Kirche und der Theologie sei. Die Erinnerung an Romero fordert ein katholisches Kirchenverständnis ein, d.h. ein Verständnis einer Kirche, in der alle Ortskirchen offen sind für das, was in anderen Ortskirchen an Wesentlichem in der Praxis des Glaubens geschieht. Wer an Romero erinnert, bekämpft das *Zentrum-Peripherie-Modell in der Kirche* und bewegt sich weg von einem monozentrischen hin zu einem polyzentrischen Kirchenverständnis.

Odilo Noti

Romero im Horizont von Fragen unserer Zeit

Oscar Romero liess sich als bald Sechzigjähriger auf einen Wandlungsprozess ein, für den er drei Jahre später mit dem Leben bezahlte. Es war keine späte Bekehrung eines Ungläubigen zum Glauben, sondern ein *radikaler Wandlungsprozess eines tief gläubigen Menschen*, der uns auf die Ambivalenz von Religion und Spiritualität hinweist. Der Umgang mit der Ambivalenz der Religion –

mit ihren lebensfördernden Potentialen und ihrer Gefährdung durch missbräuchliche machtpolitische Vereinnahmung – steht wieder im Mittelpunkt öffentlicher Debatten. Ich möchte mich darum mit der Bedeutung Romeros unter diesem Aspekt auseinandersetzen.

Die Ambivalenz des Religiösen in Romeros Lebensgeschichte

Mit Oscar Romero wurde 1970 ein ängstlicher, *konservativer Kirchenmann* Weihbischof von San Salvador. Er hatte die damals gängige Sozialisation von Priestern durchlaufen, die ihn während seiner Pubertät und Adoleszenz und während der Studienjahre in Rom von der realen Welt isoliert hatte.

Oscar Romero war ein Konservativer, der nicht zuletzt aus *persönlichen Ängsten* nach Sicherheit suchte. Er glaubte sie in der vorkonziliaren Theologie zu finden, die streng zwischen Kirche und Welt, Glaube und Geschichte, Natur und Gnade trennte. Sein Glaubensverständnis machte aus dem Ängstlichen auch einen *Fügsamen* im Dienste der römisch-katholischen Hierarchie. Im Namen dessen, was er als den richtigen Glauben verstand, denunzierte er 1975 im Vatikan Theologen und Ordensleute, die im Geiste des Vatikanischen Konzils und der Konferenz von Medellín für eine befreiende Theologie und für ein Glaubensverständnis mit sozialen Konsequenzen eintraten, als Verräter des Glaubens.

Romero wollte ein *unpolitischer Kirchenmann* sein. Regierungskreise, Unternehmer und Frauen aus der Oberschicht betrachteten ihn als einen der ihren. Das machte seine Ernennung zum Erzbischof von El Salvador im Jahr 1977 möglich. Er war *Teil der Machtelite* San Salvadors, deren Politik, unterstützt durch die USA, zunehmend in blutige Repression umschlug.

Innerhalb von drei Monaten nach seiner Ernennung war er ein anderer, ein veränderter Bischof, der sich konsequent für die *Rechte der Armen* einsetzte. Er

griff in seinen Predigten den Reichtum und die Ideologie der nationalen Sicherheit, in deren Namen die Gräueltaten begangen wurden, als *Götzen des Todes* an. Seine Ermordung nur drei Jahre später war ebenso angekündigt wie voraussehbar.

Die Biographie Romeros zeigt *exemplarisch*, dass gläubige Menschen – gerade weil sie gläubig sind und dadurch eine hohe Verfügbarkeit entwickeln – immer auch der *Gefahr des Machtmissbrauchs* im Dienste eines Höheren ausgesetzt sind, und zwar als *Opfer* wie als *Täter*. Die Disposition dazu liegt in der Natur religiöser Überzeugungen. Religion richtet sich auf das Absolute und Unbedingte. Ihre Anhänger bekunden oft Mühe, zwischen den Ansprüchen des absolut Göttlichen und Transzendenten und der Geschichtlichkeit, Relativität und Begrenztheit menschlicher Existenz und menschlichen Handelns zu unterscheiden. Religiöse Überzeugungen, die einen totalen Wahrheitsanspruch stellen und unbedingt und ausschliesslich Geltung beanspruchen, können zur Stärkung von religiösen und politischen Machtstrukturen benützt und missbraucht werden.

Die Reflexion und der bewusste Umgang mit der Ambivalenz des Religiösen muss darum überall Thema sein, wo Menschen sich religiös-spirituell engagieren – sei es innerhalb religiöser Gemeinschaften, sei es in Gesellschaft und Politik. Es gilt, die *«Gabe der Unterscheidung»* zu entwickeln. Die Biographie Oscar Romeros kann uns dabei inspirieren.

«Die Mystik der geöffneten Augen»...
Was hat den Wandel Oscar Romeros bewirkt? Ich masse mir nicht an, hier das zu ergründen, was im Innersten dieses Menschen vor sich ging. Wir können aber von Fakten ausgehen, die ganz klar an seinem Wandel beteiligt waren. Da war der lebendige *Kontakt mit den Armen* als Bischof von Santiago de María

(1974-1977), der ihm die *strukturellen Ursachen* der Armut bewusst machte. Dazu kam die Erfahrung der wachsenden staatlichen Repression, deren Opfer auch Campesinos wurden, die in kirchlichen Zentren geschult worden waren. Die Ermordung des Jesuiten *Rutilo Grande*, der im Auftrag von Grossgrundbesitzern umgebracht wurde, brachte den Wendepunkt. Romero hatte sein Wirken lange verständnislos und misstrauisch beobachtet. «Er hat mir die Augen geöffnet», bekannte er angesichts des Ermordeten.

«Helft mir, klar zu sehen!» wurde zu einem Leitmotiv und zum Auslöser für die nächsten Schritte in der bekannten Trias «*Sehen – urteilen – handeln*» der lateinamerikanischen Befreiungstheologie.

Im «klaren Sehen» liegt denn auch für den Theologen *Johann Baptist Metz* der Zusammenhang zwischen Spiritualität und Politik begründet: «Die christliche Spiritualität ist in einem recht verstandenen Sinn durchaus politische Spiritualität, christliche Mystik ist politische Mystik. Nicht als Mystik der politischen Macht und der politischen Herrschaft, sondern zunächst einmal ganz schlicht und fundamental als Mystik der geöffneten Augen.»

... in der Schweiz 2005

Ist diese Methode hier und heute für uns tauglich? Wir leben in einer total anderen Situation. El Salvador war in den Siebziger Jahren geopolitisch von Antikommunismus und Kaltem Krieg geprägt. Es herrschte blutige Repression, die schliesslich zu einem Bürgerkrieg mit 80 000 Toten führte. Die Verantwortlichen waren klar identifiziert. Im Vergleich dazu haben wir in der Schweiz des Jahres 2005 einen relativ hohen Stand an garantierten Menschenrechten und an Rechtssicherheit sowie eine hoch entwickelte Zivilgesellschaft. Unser Thema ist die Gefährdung des hohen Grades an *sozialer Integration* und die sys-

tematische *Demontage von Grundrechten*. Ein Versuch «klar zu sehen» führt zu folgenden Notizen:

Jugendgewalt ist ein Gruppenphänomen junger Männer. Die Akzeptanz rassistisch motivierter Gewalt wächst. Basler Forscher stellen fest, dass die neue Jugendgewalt in einem kalten sozialen Klima entsteht. Den Jugendlichen fehlt es an Zuwendung und Akzeptanz.

Unter uns leben 100 000 (nach Bundesrat Blocher etwas weniger) bis 150 000 (Schätzung Médecins sans Frontières) *Sans-papiers*. Sie werden ausgenutzt als billigste Arbeitskräfte. Als Folge ihrer Klandestinität ist ihre medizinische Grundversorgung nicht gewährleistet, die laut Artikel 12 der Bundesverfassung jedem Menschen zusteht.

Der Ständerat hat das *Asylgesetz* massiv verschärft. Auch hier geht es um die Demontage des verfassungsmässigen Grundrechts: «Wer in Not gerät und nicht in der Lage ist, für sich zu sorgen, hat Anspruch auf Hilfe und Betreuung und auf die Mittel, die für ein menschenwürdiges Dasein unerlässlich sind» (Art. 12 der Bundesverfassung).

Jürg Schertenleib, der Jurist der Flüchtlingshilfe, verweist in seinem Kommentar auf das *richtige* und *falsche Sehen*. Nicht die Fakten entscheiden, «sondern die Bilder, die sich die Politik darüber macht». Diese Bilder führten dazu, dass man bei einem Prozent von Asylsuchenden von Masseneinwanderung spreche, Schwarzhäutige fast kollektiv zu Drogendealern erkläre und Ausländern die Schuld an der Arbeitslosigkeit zuschiebe.

Die Themen, die Oscar Romero in seinen Sonntagspredigten aufgreifen würde, liegen auf dem Tisch. Möge er uns beim klaren Sehen helfen.

Anne-Marie Holenstein